

J e a n M o n d o t

DANKESWORTE: HAMBURG -
BORDEAUX, AUCH EIN BEITRAG
ZUM EUROPA DES WISSENS UND
DER VERNUNFT

aus:

50 Jahre Universitätspartnerschaft Hamburg – Bordeaux
Präsentation des Jubiläumsbandes und Verleihung der Ehren-
doktorwürde an Prof. Dr. Jean Mondot am 30. Oktober 2007
im Warburg-Haus, Hamburg.

Herausgegeben von H. Siegfried Stiehl und Jürgen Deininger
(Hamburger Universitätsreden Neue Folge 14.

Herausgeberin: Die Präsidentin der Universität Hamburg)

S. 75–89

IMPRESSUM UND BILDNACHWEIS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-937816-54-8 (Printausgabe)

ISSN 0438-4822 (Printausgabe)

Open access online unter

http://hup.sub.uni-hamburg.de/purl/HamburgUP_HUR14_

Universitaetspartnerschaft

Lektorat: Jakob Michelsen, Hamburg

Gestaltung: Benno Kieselstein, Hamburg

Realisierung: Hamburg University Press,

<http://hup.sub.uni-hamburg.de>

Erstellt mit OpenOffice.org

Druck: Uni-HH Print & Mail, Hamburg

© 2008 Hamburg University Press

Rechtsträger: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von
Ossietzky

Bildnachweis: Der Abdruck der Abbildungen erfolgt mit freundlicher
Genehmigung des Studios Thies Ibold, Hamburg.

I N H A L T

- 7 H. Siegfried Stiehl, Jürgen Deininger: Zur Einführung
- 11 GRUSSWORTE / DISCOURS DE BIENVENUE
- 13 H. Siegfried Stiehl: Grußwort
- 19 Nadine Ly: Du partenariat Bordeaux – Hambourg:
perspectives nouvelles et nouvelles chances
- 27 Jürgen Deininger: Grußwort
- 43 Fiona Sculler: Von Bordeaux nach Hamburg:
studentische Erfahrungen
- 47 PRÄSENTATION DES JUBILÄUMSBANDES DURCH
DIE HERAUSGEBER / PRÉSENTATION DU LIVRE
DU JUBILÉ PAR LES ÉDITEURS
- 49 Bernard Lachaise: Deux métropoles portuaires et
urbaines européennes
- 55 Burghart Schmidt: Von Büchern und Partnerschaften
- 61 VERLEIHUNG DER EHRENDOKTORWÜRDE AN
PROF. DR. JEAN MONDOT / REMISE DU
DOCTORAT *HONORIS CAUSA* AU PROFESSEUR
JEAN MONDOT
- 63 Martin Neumann: Laudatio für Jean Mondot

- 75 Jean Mondot: Dankesworte: Hamburg – Bordeaux,
auch ein Beitrag zum Europa des Wissens und der
Vernunft
- 91 Ehrendoktorurkunde
- 93 Anhang
- 95 Rednerinnen und Redner
- 97 Veranstaltungsprogramm
- 99 Abbildungen
- 111 Gesamtverzeichnis der bisher erschienenen Hamburger
Universitätsreden
- 117 Impressum und Bildnachweis

J e a n M o n d o t

D A N K E S W O R T E :

H A M B U R G – B O R D E A U X , A U C H E I N
B E I T R A G Z U M E U R O P A D E S W I S S E N S
U N D D E R V E R N U N F T

Hochverehrter Herr Vizepräsident der Universität Hamburg,
verehrte Herren Kollegen der Departments Sprache, Literatur,
Medien,
verehrte Frau Vizepräsidentin der Universität Bordeaux 3,
meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Kollegen und Freunde,
lieber Martin,

auf dem Programm steht nun: Dankesworte. Diesen werden
Sie also nicht entgehen. Denn ich werde mich nach dem Pro-
gramm richten und zwar, wie Sie es auch mit Recht erwarten,
aus vollem Herzen und nicht nur, weil es so auf dem Pro-
gramm steht.

Danken möchte ich zunächst meinem Laudator. Lieber
Martin – wäre ich gänzlich unbescheiden, so würde ich sagen,

es stimmt wohl alles, was hier vorgetragen wurde. Da ich aber nicht so unbescheiden bin, werde ich nur sagen: Das war hie und da leicht übertrieben, aber es war so gut und brillant referiert, dass es mich letztlich doch davon überzeugte, dass die Ehrung, die mir heute zuteil wird, nicht ganz unverdient ist. Also, lieber Martin: Von Herzen vielen Dank.

Ich möchte aber vorher meine Dankespflicht weiter erfüllen. Mein Dank gilt also zunächst der Hamburger Universität und richtet sich an den Herrn Vizepräsidenten, der sie hier vertritt. Die Universität Hamburg ist eine stets loyale, zuverlässige Partnerin gewesen, selbst in den Zeiten, wo von unserer Seite einige Schwankungen und Verzögerungen aufgekommen sind. Sie hat an dieser langjährigen Partnerschaft – ich würde sagen: unverbrüchlich – weiterhin festgehalten, so dass wir heute gemeinsam stolz auf das Geleistete zurückblicken können, auf dieses in seiner Nachhaltigkeit nicht gerade gewöhnliche Austauschprogramm, das sich immerhin 50 Jahre lang bewährt hat.

Bahnbrechend ist der Austausch gewesen, weil schon damals eingesehen wurde, dass für ein zukünftiges friedliches Europa ein befriedetes deutsch-französisches Verhältnis unentbehrlich war und dass das beste Mittel, zu diesem Ziel zu gelangen, darin bestand, Menschen guten Willens – in diesem

Fall Professorinnen, Professoren und Studierende – in das jeweils andere Land zu schicken. Dabei war die Idee des Austausches nicht nur eine politische, sondern auch eine akademische. Man wusste und man war schon lange vor dem Inkrafttreten des Erasmus-Programms der Meinung, dass eine akademische Bildung durch den Aufenthalt im Ausland und den Einblick in andere methodische und pädagogische Sitten und Bräuche entscheidend bereichert werden kann.

Ich sagte: Die Universität Hamburg ist stets eine durch und durch zuverlässige Partnerin gewesen. Das ist wahr, und dabei bleibe ich auch. Aber Institutionen haben nur den Willen und die Loyalität, die ihnen von ihren Trägern und Vertretern eingegeben werden. In den letzten 20 Jahren des Austausches ist für uns in Bordeaux die Universität Hamburg vor allem durch eine Person vertreten und gleichsam verkörpert worden: Es ist Herr Prof. Jürgen Deininger, und mein Dank, unser wärmster, aufrichtigster Dank darf sich nun an ihn richten. Sein Engagement, seine Hingebung, seine Sorge, seine Energie haben aus ihm den wohl stärksten Pfeiler der Brücke gemacht, die während dieser letzten Jahre zwischen unseren beiden Universitätsufern geschlagen wurde. Und ich spreche hier nicht nur meinen persönlichen Dank aus, sondern den Dank aller Austauschteilnehmer, Kollegen und Studenten sowohl deutscher

als auch französischer Herkunft. In unseren Dank schließen wir selbstverständlich auch Frau Deininger ein.

Ich schließe mich natürlich höchst gern dem symbolischen Vorschlag von Frau Prof. Ly an. Ich glaube auch, dass die Besonderheit, die Rarität des so genannten Direktstipendiums für unsere Studenten besser hervorgehoben werden und sein Exzellenzcharakter besser ausgewiesen und sichtbar gemacht werden könnte, wenn es den Namen von Charles Higounet, dem Initiator des Austausches auf französischer Seite, und den von Herrn Deininger, dem langjährigen Koordinator des Austausches auf deutscher Seite, tragen würde. Es wäre somit das Higounet-Deininger-Stipendium.

Die Ehre, die mir heute zuteil wird, möchte ich auch teilen mit all denen, die den Bordeaux-Hamburg-Austausch gefördert und unterstützt haben. In Bordeaux möchte ich ganz besonders meine hier anwesende Kollegin Frédérique Laugier nennen. Ich möchte diese Ehre auch mit den Kollegen und Kolleginnen meines Germanistik-Departments in Bordeaux teilen und vielleicht über sie hinaus mit den Deutschlehrern unserer Region.

Meine Damen und Herren, Sie stellen sich vielleicht gar nicht vor, wie schwer und anforderungsreich der Beruf des Auslandsgermanisten geworden ist und wie erfinderisch und

dynamisch man sein muss, um Schüler und Studenten zu motivieren, die Sprache Goethes zu erlernen, wenn aus allen Medien die englische Sprache unablässig rieselt und sie ihren Status als erste Fremdsprache mühelos beanspruchen kann. Vielleicht werden sich die Dinge ändern, wenn unsere Teenager merken beziehungsweise nicht merken, dass die Sprache Goethes auch die der Band „Tokio Hotel“ ist.

Wie das schon viele vor mir behauptet haben – der ehemalige Präsident der Hamburger Universität Jürgen Lüthje in seinem Vorwort zum eben präsentierten Buch, mein Freund und Kollege Alain Bresson in einer kurzen Ansprache, die er hier 2003 hielt –, so bleibe auch ich felsenfest davon überzeugt, dass die Austauschprogramme Erasmus und Sokrates unser bilaterales Programm nicht überflüssig gemacht haben. Ich glaube, dass ein solches bilaterales Programm eine besondere Effektivität hat.

In dieser Hinsicht setzt die Veröffentlichung des von unseren beiden Kollegen Bernard Lachaise und Burghart Schmidt herausgegebenen schönen Bandes ein bedeutendes und nachzuahmendes Zeichen. Ich bin aber weiterhin der Meinung, dass dieses Auslandssemester nicht durch äußere belastende Aufträge erschwert werden darf. Es soll prioritär eine nähere Kenntnis des anderen akademischen Systems ermöglichen so-

wie auch eine fruchtbare Konfrontation und/oder Kooperation der Fächer fördern. Dabei muss es bleiben.

Die persönlich am Austausch Beteiligten werden außerdem heute, wo man permanent auf der Suche nach auswärtigen Gutachtern und Experten ist und es noch mehr in der Zukunft sein wird, eine wichtige Rolle zu spielen haben. Sie wird sich wie selbstverständlich aus diesem Aufenthalt ergeben. Sicher bleibt, dass der Austausch entwicklungsfähig ist, dass er noch eine lebendige Zukunft vor sich hat. Nicht minder sicher ist aber auch, dass für solche Programme vor allem der Wille der Beteiligten zählt. Der darf allerdings nicht nachlassen.

Ich möchte noch kurz auf die Gründe zurückkommen, aus welchen dieses Programm mir nach wie vor gerechtfertigt erscheint.

Natürlich hat sich die Welt in 50 Jahren verändert. Gute deutsch-französische Beziehungen sind kein fernes Ideal mehr. Sie sind da. Man darf allerdings nicht glauben, dass man sich dafür nicht weiter einsetzen müsse. Ich glaube sogar, dass dieser Einsatz heutzutage möglicherweise noch wichtiger geworden ist. Denn diese Beziehungen, die einen erfreulichen Grad von Normalität erreicht haben, werden von einer anderen Gefahr bedroht: einem gegenseitigen Desinteresse, bewirkt durch eine vermeintlich geringer werdende Attraktivität aufgrund

des Glaubens, man kenne sich schon zu gut. Ich glaube dies selbstverständlich nicht, ich glaube, dass diese Gefahren am besten durch ein weitergeführtes und vertieftes gegenseitiges Kennenlernen gebannt werden können. Weder die deutsche noch die französische Kultur hat ihre letzten Geheimnisse preisgegeben.

Allerdings muss man sich vor zwei Illusionen hüten. Die erste: Die englische Sprache stellt nicht notwendig das beste Mittel zum deutsch-französischen Dialog dar. Neulich haben unsere britischen Freunde anhand von Erhebungen erkannt, dass 10 Prozent der Aufträge für den englischen Handel mit Deutschland verloren gehen wegen fehlender Deutschkenntnisse auf Seiten ihrer Handelsleute. Deutsch rentiert sich also ...

Die zweite Illusion ist die elektronische. Das unmittelbare Kennenlernen von Menschen aus Fleisch und Blut ist besser als alle Chats der Welt. Elektronische Kommunikationsmittel sind nur Notbehelfe und als solche zu verwenden. Der elektronischen Illusion sind aber die kulturellen Institutionen in unseren beiden Ländern schon vielfach zum Opfer gefallen. Die Konsequenz ist, dass man Kulturinstitute und deren Bibliotheken geschlossen hat, weil sie einerseits als zu kostspielig angesehen wurden und weil man andererseits überzeugt war, dass die neuen Medien diese Bibliotheken mit dem teu-

ren Personal ersetzen würden. Man hatte nur vergessen, dass Bibliotheken eben nicht nur eine Reserve von trockenem, leicht brennbarem Material sind. Hinter Büchern stehen Autoren und die Gemeinschaft der Leser, neben den Büchern steht eben das kompetente Bibliothekspersonal, das wichtige Lektürehinweise geben kann. Und so entwickeln sich die Bibliotheken zu geschätzten Enklaven und Zentren fremder Kulturen, zu unersetzlichen Orten der geistigen und menschlichen Begegnung. Man wundert sich, dass ausgerechnet die Institutionen, deren Auftrag in der Verteidigung der Bücher und der Bibliotheken bestehen sollte, sie so schnell aufgegeben haben.

Aber man darf nicht resignieren. Der Kampf ist nicht hoffnungslos, und man hat Bibliotheken erlebt, die wieder öffnen konnten und blühen. Der Wille muss aber da sein. Georges Clemenceau paraphrasierend, der meinte, dass der Krieg ein zu ernstes Geschäft sei, um ihn allein dem Militär zu überlassen, meine ich, dass Kultur und Bildung zu ernsthafte Angelegenheiten sind, als dass man sie allein Kulturtechnokraten überlassen sollte.

Die Wege der Kulturen sind übrigens ebenso verschlungen wie die der Vorsehung, vorausgesetzt, dass es eine gibt. Einen schlagenden und trostvollen Beweis dafür bieten diese unsere Beziehungen zwischen Hamburg und Bordeaux. Sie waren

wirklich nicht voraussehbar und dauern dennoch schon 50 Jahre lang.

Nichts war auf Anhub unwahrscheinlicher, unrealistischer als dieser Austausch zwischen zwei Universitäten, die 1500 Kilometer voneinander entfernt lagen und liegen, damals und heute ohne Perspektive auf direkte Verbindungen mit Hochgeschwindigkeitszügen oder gar einem Transrapid. Flugtransporte waren unerschwinglich, und die Seewege kamen nicht in Frage. Nicht mehr. Sie hatten aber ihre Sternstunden gehabt. Zwei Jahrhunderte vorher hatten sie zu einem regen Waren- und Menschaustausch zwischen Bordeaux und der Nord- und Ostseeküste beziehungsweise deren Häfen beigetragen, ja, ihn geschaffen – von Bremen bis Königsberg über Hamburg, Lübeck und Danzig. Nach einigen Biographen soll der Autor der *Kritik der reinen Vernunft* auf diese Weise seinen täglichen Médoc-Wein bekommen haben. Somit hätte Bordeaux indirekt auch zu diesem großen Werk beigetragen.

In Bordeaux gab es eine deutsche Kolonie, die wegen dieses Handels zahlreich genug war, um die Wirtschaft der Stadt zu beleben und am Kulturleben teilnehmen zu können. Diese Familien von Großkaufleuten brauchten deutsche Hauslehrer, um ihren Kindern eine gute und vor allem protestantische Erziehung zu vermitteln. So kam es, dass zwei ehemalige Absol-

venten des Tübinger Stifts nach Bordeaux fuhren, die später von sich reden machten. Der erste – es war in den 1780er Jahren – hieß Karl Friedrich Reinhard. Er bürgerte sich in Bordeaux so gut ein, dass er gemeinsam mit den Abgeordneten der Gironde im selben Wagen nach dem revolutionären Paris fuhr. Er war sogar glücklicher als seine Gefährten. Nicht nur wurde er nicht, wie sie, guillotiniert, sondern er wurde einige Zeit später während des Direktoriums für ein Jahr französischer Außenminister (eine Art von französischem Henry Kissinger). Seine politische Überlebenskunst erlaubte ihm sogar, einen ehrenvollen und ruhigen Lebensabend als *Pair de France* unter König Ludwig XVIII. zu verbringen. Er hat eine Zeitlang in brieflicher Korrespondenz mit seinem Landsmann Friedrich Schiller gestanden.

Der zweite, noch berühmtere Stifter, der sich in Bordeaux aufhielt, hat sich anders um die Stadt und ihre Umgebung verdient gemacht: Er hat in einer seiner schönsten Poesien, „Andenken“, die Ufer der Garonne und die „Gärten von Bordeaux“ gleichsam verewigt („Was bleibt aber, stiften die Dichter“). Er hieß Friedrich Hölderlin. Wie man sieht, waren also die Beziehungen zwischen Bordeaux und den deutschsprachigen Territorien nicht allein kommerzieller Art, schon vor dem Austausch des 20. Jahrhunderts gab es eine geistige

Komponente. Der heutige akademische Austausch hat insofern Tradition. Er darf sich in diese ehrenvolle Kontinuität einreihen.

Außerdem ist es nicht uninteressant zu bemerken, dass die Hervorhebung dieser fruchtbaren Periode des 18. Jahrhunderts und die damit verbundenen Forschungen mit der Intensivierung der deutsch-französischen Beziehungen im letzten Drittel des letzten Jahrhunderts einhergingen. Diese Nachforschungen haben ergeben, dass die damalige kulturelle Vielfalt in Hafenstädten als durchweg positiv empfunden wurde. Damals war die Bestie des radikalen Nationalismus nicht losgebunden. Man glaubte, dass diese weltoffenen Häfen, weltoffenen Städte die Menschheit der Zukunft präfigurierten. Man glaubte, dass man auf gutem Weg war, sich dem Ideal des Kosmopolitismus zu nähern. Als Weltbürger verstand man sich. Welthandel war noch kein Schimpfwort, sondern das Mittel – so meinte man –, die entgegengesetzten Interessen, ja Egoismen der Menschen konfliktfrei auszugleichen. Die Verflechtungen deutscher und französischer Lebensstile in Bordeaux, die akzeptierte kulturelle Vielfalt der Stadt stellten sozusagen die Lebensfähigkeit solcher Modelle unter Beweis. Wie Montesquieu sagte: „Ich bin notwendigerweise ein Mensch und nur zufälligerweise ein Franzose.“

Meine Damen und Herren, Sie spüren, dass ich mich hier unweit von meinen Forschungsinteressen und -bereichen befinde. Das konnte Ihnen sowieso nicht verborgen bleiben nach dem Vortrag Martin Neumanns. Und da muss ich gleich einen ganz speziellen Dank dafür wieder in meine Rede einflechten, dass diese so freundschaftliche Zeremonie hier in diesen Räumen stattfinden durfte. Ich sprach von der Aufklärungszeit, die unsere beiden Städte einander so nahe gebracht hat. Hier im Warburg-Haus, diesem wunderbaren Ort der geistigen Recherche in Hamburg, ist in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts das Laboratorium des größten Aufklärungsforschers des Jahrhunderts gewesen. Ich meine Ernst Cassirer. Sein Name musste genannt werden, weil auch er von den getrennten Wegen der Kulturen nichts hören wollte. Er wehrte sich vor allen Dingen mit Entschiedenheit gegen die Idee eines abseits der westlichen Zivilisation und Geistesgeschichte stehenden Deutschlands. In einer unpathetischen und doch ergreifenden Rede, die er hier in Hamburg vor beinahe 80 Jahren im August 1928 am Verfassungstag der Republik bei der vom Senat der Stadt veranstalteten Feier hielt, führte er den historisch-philosophischen Beweis dieser Bindung Deutschlands an die Freiheitsideale der westlichen Philosophie. Es gab aus seiner Perspektive keinen philosophischen Sonderweg Deutsch-

lands. Die deutsche Geistesgeschichte war in die europäische eingebettet, und die nicht wegzudenkende Originalität ihrer Denker war nicht vom großen philosophischen Dialog, der sich durch die europäische Geschichte zieht, zu trennen. Cassirer wollte also die deutsche Philosophie wieder in den großen Strom der *Philosophia perennis* hineinstellen, und er wollte vor allem verhindern, dass man die universellen Ideale der Republik und der Demokratie im Namen eines engstirnigen philosophischen Nationalismus ablehnte. Deutschland hatte auch teil an diesen Idealen, an ihrer Ausarbeitung und Entwicklung gehabt, daher die letzten Worte Cassirers in seiner Rede:

„Was meine Betrachtungen Ihnen nahebringen sollten, war die Tatsache, daß die Idee der republikanischen Verfassung als solche im Ganzen der deutschen Geistesgeschichte keineswegs ein Fremdling, geschweige ein äußerer Eindringling ist, daß sie vielmehr auf deren eigenem Boden erwachsen und durch ihre ureigensten Kräfte, durch die Kräfte der idealistischen Philosophie genährt worden ist.“

Er wollte mit dieser „Versenkung in die Geschichte der Idee der republikanischen Verfassung [...] den Glauben und die Zuversicht stärken, daß die Kräfte, aus denen sie ursprünglich erwachsen ist, ihr auch den Weg in die Zukunft weisen, und daß sie an ihrem Teile mithelfen werden, diese Zukunft heraufzuführen“.

Man weiß zu gut, dass diese Hoffnung zunächst dramatisch enttäuscht wurde. Aber die Werte, die hier proklamiert wurden, sind nicht ausgerottet worden, sie haben sich letztendlich behauptet in Deutschland wie auch in ganz Europa.

Meine Damen und Herren, der Name Ernst Cassirer durfte heute nicht unerwähnt bleiben im Laufe einer Feier, in der sowohl die Beziehungen zwischen der Universität Bordeaux und der Universität Hamburg, deren Rektor Cassirer ein Jahr lang war, gefeiert werden als auch Forschungen, die sich hauptsächlich mit der Aufklärung befassen. Beide Momente der Zeremonie, die 50-jährige Partnerschaft und die Ehrendoktorwürde, konnten unter keiner geeigneteren Schirmherrschaft als der von Ernst Cassirer stehen. Dafür bin ich persönlich den Veranstaltern dieser Zeremonie äußerst dankbar.

Man hat es gesagt: Ich bin gewissermaßen selbst ein Produkt des Austausches. Ich habe in den 1960er Jahren als Stipendiat hier in Hamburg studiert. Ich wohnte im Europa-Kolleg. Nichts konnte mir deshalb mehr Freude machen als die Ehrung, die mir heute und hier in diesen so denkwürdigen Räumen zuteil wird, und dies aus Anlass dieses 50-jährigen Jubiläums. So gewinnt mein beruflich-geistiger Werdegang eine unerwartet sinnvolle Abrundung.

Als ich Hamburg im Jahr 1967 verließ, war es der Anfang der akademischen Unruhen. Man wollte mit dem angeblich tausendjährigen Muff unter den Talaren Schluss machen. Inzwischen ist überall, nicht nur in Hamburg, viel gelüftet worden. Ob sich der Muff gänzlich verflüchtigt hat, weiß ich nicht. Sicherheitshalber hat man allerdings die Talare entfernt.

Unberührt von alledem sind aber Tradition und Geist dieses Austausches geblieben. Ich hoffe und bin sicher, dass er in 50 Jahren nochmals gefeiert werden wird, und in diesem Sinn richte ich an alle, die daran gearbeitet haben, und an alle, die daran arbeiten werden, meinen allerherzlichsten und ermunterndsten Dank und Gruß.